

# Leitartikel

## Leo Karrer „... unter Beibehaltung Ihrer bisherigen Aufgaben“

1. Seelsorger-Rolle:  
Eindrücke und  
Erfahrungshintergrund

Trotz der Kostbarkeit der seelsorglichen Dienste und trotz der menschlichen Erfüllung, die viele Frauen und Männer in den pastoralen Berufen finden, ist deren Überforderung sozusagen sprichwörtlich und zum Teil imagegefährdend geworden. Sie müssen in sehr unterschiedlichen Aufgabenfeldern mit differenzierten Fähigkeiten tätig sein, ... und dies beim Niveau heutiger Ansprüche. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an eine ansprechende Gottesdienstgestaltung und Sakramentenspendung; an den Zusammenhalt der Gemeinde mit ihren Gruppierungen, Projekten und widersprüchlichen Erwartungshaltungen und Verwaltungsaufgaben; an theologisch gründliche und für die Hörer und Hörerinnen verständliche Predigten, an aufgeschlossene Erwachsenenbildung, lebensnahen Religionsunterricht; an Taufgespräche, Ehevorbereitung; an die Rollenzumutungen in Gruppen und Vereinen sowie bei der Individualseelsorge (Hausbesuche, Todesfälle . . .) usw. Von ihnen werden also theologische, psychologische, methodisch-didaktische, liturgische, organisatorische und geistliche „Kompetenzen“ verlangt. Zudem müssen sie in vielen Bereichen ihrer Aufgaben gegensätzlichen Welten und widersprüchlichen Wertvorstellungen und Erwartungshaltungen gerecht zu werden versuchen. Natürlich kann kein einzelner Mensch alle diese Funktionen erfüllen. Der pastorale Alltag überläßt den Seelsorgern und Seelsorgerinnen – im Vergleich zu vielen anderen Berufssparten – einen Spielraum, Prioritäten zu setzen und nach eigenem Ermessen aktiv zu werden (sich zu verbrauchen) oder eben zu unterlassen (sich in Lieblingsbeschäftigungen zurückzuziehen). Aber das generelle Anforderungsprofil zeigt doch, welche Erwartungen an die Seelsorge „von außen“ herangetragen werden und die Seelsorger und Seelsorgerinnen „von innen“ her in Besitz und in Beschlag nehmen. Hinzu kommen der zunehmende Priestermangel, der Wandel der kirchlichen Gemeinde zwischen Gesellschaft und Kirche mit all den Abbrüchen und Aufbrüchen und bei alledem die Differenzierung des sogenannten Priesterbildes und die Wegsuche der neuen pastoralen Dienste.

2. Die menschlichen  
Kosten: Wer soll das  
bezahlen?

In dieser Situation fällt mir auf, wie oft – insbesondere Geistliche – von den Bistumsleitungen neue Aufgaben bzw. Ernennungen zudiktiert erhalten mit der verräterischen Formel „unter Beibehaltung Ihrer bisherigen Aufgaben“. – Wer soll das ,bezahlen“? Gefragt ist damit, ob die

### 3. Bedenklicher Entscheidungstau in der Kirche

menschlichen Kosten bedacht werden. Wird der Preis für die Seelsorger und Seelsorgerinnen nicht zu hoch, zumal das Gewicht doch auch auf deren menschliche „Kompetenz“ und persönliche Entfaltung gelegt wird? Durch die sogenannte Zusammenlegung von mehreren Pfarreien, durch die Gremien und Ausschüsse sowie durch die Differenzierung der kirchlichen Dienste wird der Druck auf die räumliche und konzeptionelle Mobilität der einzelnen Seelsorgerin und des einzelnen Seelsorgers zusätzlich verstärkt und natürlich auch der qualitative Druck auf Team-Fähigkeit und Kooperation. Es drängt alles auf vernetzte Ko-Existenz; und man vergißt darob leicht, daß Koexistenz auf Dauer nicht spielen kann, wenn man individuell nicht zuerst „existieren“ darf.

Natürlich hängt der Wandel im Profil der Seelsorgerrolle und damit die Differenzierung des Amtsverständnisses und des Priesterbildes mit vielen tiefergreifenden Prozessen und Entwicklungen zusammen. Auf die Kirche bezogen, nimmt sich die Situation widersprüchlich aus. Auf der einen Seite gibt es eine wachsende Kirchendistanzierung bei Frauen und Männern – ja sogar eine erschreckende Kirchnererschöpfung, auf der anderen Seite eine aktivere Teilnahme und Teilhabe von Frauen und Männern am pfarreilichen Geschehen; auf der einen Seite verdunstet die frühere milieugeprägte Territorialpfarrei, während auf der anderen Seite neue kirchliche Bewegungen ihren Weg in die Zukunft suchen und verschiedene Gemeindemodelle gewagt werden; einerseits verlieren die ethischen und religiösen Deutungsmuster der Kirche an gesellschaftlicher Plausibilität, während andererseits Orientierung und Sinnperspektiven gesucht werden . . . Dem zunehmenden Priestermangel korrespondiert gleichzeitig die Entwicklung auf verschiedene von Frauen und Männern getragene Seelsorgerkategorien hin. Die Situation erscheint gegensätzlich und ambivalent, so auch das Verhalten der Kirchenverantwortlichen. Man beklagt den Priestermangel, leistet sich aber durch eine restriktive Personalpolitik gegenüber den Laientheologen/innen einen künstlichen Seelsorgermangel, der – ehe wir uns versehen – in Bälde in einen echten Seelsorgermangel umschlagen kann (und dann wird man den Zurück- und Abgewiesenen nachweinen). Zudem betonen die kirchlichen Dokumente die zentrale Bedeutung der Eucharistie für eine lebendige Gemeinde bzw. Kirche; die Einzelbeichte und der Besuch des Sonntagsgottesdienstes werden offiziell forciert. Aber die Kirche zeigt sich in ihren Entscheidungsträgern nicht bereit, die notwendigen praktischen Schritte zu tun, nämlich z. B. die Frage

der „Viri probati“ und die volle Amtsfähigkeit der Frauen verantwortlich zu diskutieren. Zu diesem theologischen Widerspruch – die theologischen Grundsätze werden den geschichtlich gewachsenen Formen untergeordnet statt umgekehrt – kommt der praktische Widerspruch; ein realistischer Blick auf die Situation zeigt nämlich ganz offensichtlich: Wenn alle Gläubigen plötzlich täten, was sie sollten (beichten, jeden Sonntag zur Messe gehen . . .), dann würde das kirchliche System zusammenbrechen, weil das Personal fehlt. Ein solch geistlicher Boom wäre kirchlich nicht zu verkraften. „Selbsthilfe“ wäre der einzige Ausweg.

Mit diesen Hinweisen soll nur etwas lapidar dargestellt werden, daß wir in der Kirche an einem Entscheidungsstau leiden, der dadurch verursacht wird, daß die Entscheidungsträger der Kirche pastoral notwendige und theologisch mögliche Entscheidungen vertagen, desavouieren oder nicht einmal diskutieren lassen\*. Gedacht ist dabei nicht nur an die schon genannten heißen Eisen, sondern auch an dezentralisierte und partizipatorische Kirchenstrukturen, an die Gleichberechtigung von Männern und Frauen usw. Heiß werden diese Eisen, weil sie innerkirchlich zur Zeit keine Chance erhalten, im Dialog geklärt und „gekühlt“ zu werden. Sitz-Streiks vor Bischofsweihen sind Symptom für den Mangel an Dialog-Instrumenten und für den Ruf nach einer partizipatorischen (synodalen) Kirche. Der verweigerte Dialog vergiftet die innerkirchliche Atmosphäre und führt zur ermüdenden Verdrossenheit. Zum Dialog gibt es auch in der Kirche keine Alternative. Davon wird es auch abhängen, wie es angesichts der skizzierten Probleme in der Kirche weitergehen soll. Daß die Amtsträger mit Entscheidungskompetenz in besondere Pflicht genommen sind, das theologisch Mögliche und pastoral Notwendige zu wagen, liegt auf der Hand für jene, die sehen können und wollen.

In dieser Situation sehe ich drei mögliche Wege oder eventuell Strategien, die drohen bzw. begangen werden können.

1. Ein Weg kann der sein, der scheinbar offiziell forciert wird: restaurative Konzentration der Kräfte. Es ist das Modell der Orientierung am Kirchenbild vor dem II. Vatikanischen Konzil. Die historische Erbschaft der empirischen Kirche wird nicht theologisch aufgearbeitet, sondern unangreifbar auf idealistische Forderungen umgeleitet. Damit verbinden sich leicht Verweigerung des Dialogs und Betonung der formalen Autorität. Den Gläubi-

\* Siehe dazu die Ausführungen des Verf. in: *Aufbruch der Christen. Das Ende der klerikalen Kirche*, München 1989, 91–156.

4. Welcher Weg ist in dieser Situation zu begehren?

Restaurative Konzentration?

gen wird das Gebet um mehr Priester anempfohlen. So sehr das Beten um verantwortliche Entscheidungen unumgänglich ist, so kann ein „Nur-beten-Lassen“ zeigen, daß zu wenig gedacht worden ist oder Handlungsfreiheit verdrängt wird. – Der Preis ist sehr hoch, denn es verbreitet sich nicht nur wütende Kirchenverdrossenheit, sondern sogar resignative Kirchenerschöpfung. Auch wenn man sieht, daß solcher Umleitung keine Zukunft beschieden sein kann, so ist im Volk Gottes alles daran zu legen, daß der „Opfer“ dieser Strategie nicht zu viele werden. Zudem spaltet sich hier die amtliche Kirche vom Volk Gottes ab, die Kleruskirche von der Laienkirche.

#### Selbsthilfe?

2. Eine andere Strategie – durch restaurative Tendenzen zum Teil „hochgeschaukelt“ – ist jene des Bruchs mit der offiziellen Kirche oder – sanfter – der gesamtkirchlich nicht mehr bekümmerten Selbsthilfe. Via facti hilft man sich selbst und läßt sich nicht mehr vom zu engen kirchlichen Rahmen her bestimmen bzw. unterdrücken. Gerade Frauengruppen wählen teilweise diesen Weg, weil sie angeblich in einer männlich dominierten Kirche keine reformerischen Möglichkeiten sehen, die Selbst-Abspaltung der Kirche von den Frauen zu überwinden. – Aber auch in pastoralen Aufgabenfeldern, beim gottesdienstlichen und sakramentalen Geschehen (Beichte, Krankensalbung, Eucharistiefeiern . . .) wird sich punktuelle Selbsthilfe immer mehr zu einer in Teilen selbstverständlichen Praxis ausweiten (wobei dann die Kirche später nur noch sozusagen nachträglich wird „sanieren“ bzw. ihre offizielle Anerkennung „nachreichen“ können). – Das Problem dabei ist allerdings die Ab-Spaltung von Gruppen und deren Vereinzelung oder eine „stillschweigende“ pastorale Praxis, von der man weiß, auch wenn die offiziellen Rahmenbedingungen dadurch unterlaufen und durchlöchert werden. Das aber führt zu konfliktreichen Polarisierungen und zur Zielverunsicherung. Die pastorale und die rechtliche Ebene driften noch mehr auseinander (was zur Kirchenspaltung führen kann).

#### Doppelstrategie?

3. Eine verantwortbare (vielleicht zu ideale) Lösung wäre eine sogenannte Doppelstrategie. Auf der Ebene des persönlichen Tuns und des mit anderen solidarischen Handelns versucht man kurz- und mittelfristig das Mögliche zu verwirklichen und Freiräume zu „besetzen“ und zu füllen – aber auf langfristige Perspektiven und Ziele hin. Solches Vorgehen rechnet damit, daß das Neue auch in der Kirche, wenn es Zukunft finden soll, wachsen und reifen muß. Aber dieses Wachsen bedarf der Hege und bewußten Förderung. So wären im Blick auf die pastoralen Dienste z. B. die „Viri probati“ und die „Mulieres pro-

batae“ das langfristig Wünschbare; und dies ist auf die Entscheidungsträger hin – gelegen oder ungelegen – zu vertreten (dafür fehlen leider noch die sogenannten Dialog-Instrumente). Aber der institutionelle Rahmen wird wohl erst dann im notwendigen Umfang erweitert, wenn die Kirche mit Frauen und Männern in den neuen Seelsorgerkategorien bis hin zum Diakonat „gute“ Erfahrungen gemacht hat, die – vertrauensbildend – Vorurteile und Ängste abbauen helfen und Entscheidungen „reif“ werden lassen. In diesem Sinn sind solche „Visionen“ und Erwartungen von den engagierten Leuten zu erdauern und solidarisch herbeizuführen, aber gleichzeitig auch die notwendigen Entscheidungen der amtlichen Kirche unverdrossen anzumahnen. Diese Vorgehensweise, die sich am Anliegen und nicht zuerst an den kurzfristigen Erfolgen oder „Naherwartungen“ orientiert, ist dem Wünschbaren verpflichtet und läßt sich vom (zu wenigen) kurzfristig Machbaren nicht entmutigen.

##### 5. „Wir sind das Volk Gottes . . .“

Das Wünschbare ist nicht zuerst die Frage nach dem kirchlichen Amt und nach den „Instrumenten“ der Kirche für die praktische Einlösung ihrer Berufung und Sendung. Auch die neuen Dienste werden anfällig sein für den Klerikalismus von Männern und Frauen sowie für elitäres Expertengehabe usw. Zur Zeit verkrampfen wir uns zudem allzusehr auf innerkirchliche Probleme. Entscheidend wird es aber darauf ankommen, daß Christinnen und Christen „ihre“ Kirche als Lebenshoffnung und Raum von konkreten Hoffnungsschritten – im Vertrauen auf das Wort und den Weg Jesu – wagen. In diesem Sinn ist das ganze Volk Gottes berufen und aufgerufen, die Botschaft Jesu als Lebenshoffnung gegen alle Sterbeprozesse und Lebensbehinderungen in der Welt und im persönlichen Alltag zur Erfahrung werden zu lassen. Danach sind alle Getauften und Gefirmten haftbar für eine glaubwürdige Kirche, denn praktischer Christen-Mut ist nicht an andere delegierbar. Das Leben teilt auch hier wie in anderen menschlichen Bereichen kompromißlos mit, daß der Preis des Zieles (des Wünschbaren) der Weg ist; der Preis des Weges sind indes wir selber. Wir müssen ihn gehen. Aber Christinnen und Christen gehören doch zu jenen Menschen, die sich der Realität stellen, bei ihr aber nicht aufgeben.